

Kurt Ludewig

## Zum Menschenbild der Systemischen Therapie

### Über polysystemische Biologie, Polyphrenie und vielfältige Mitgliedschaften

#### 1. Einleitung

Die Auseinandersetzung mit Menschenbildern, mit dem also, was Menschen für das Eigentliche menschlichen Seins und menschlicher Existenz halten, gehört genuinerweise in die Domäne der philosophischen Anthropologie. Der vorliegende Aufsatz beansprucht es daher nicht, unbefugt in diesen Bereich einzudringen, sondern sich auf die Belange zu beschränken, die hierzu in der Arbeit mit Menschen vorkommen. Im Hinblick auf die praktische Arbeit mit Menschen bildet nämlich die Auffassung des Menschlichen gewissermaßen den Hintergrund, auf dem in Analogie zum Figur-Hintergrund Verhältnis die einzelnen Gestalten als theoretische Beschreibungen auftauchen und als Begründungen für den Umgang mit Menschen verwendet werden (vgl. *Moldzio* 2004). Psychotherapeuten wenden permanent ein implizites oder explizites Verständnis des Menschen in ihrem professionellen Denken und Handeln an. Das Verhältnis von Figur und Hintergrund verdeutlicht sich unmittelbar in der Formulierung von theoretischen Konzepten für die Praxis. Das kann, es muss aber nicht ausdrücklich reflektiert worden sein. So beachten zum Beispiel einige der bis weit in die 1970er Jahre entstandenen oder ausgefeilten Schulen der Psychotherapie diese Frage größtenteils beiläufig. Sie lagen mit ihren Konzepten und Praktiken unter dem Schirm Anormaler Wissenschaft<sup>@</sup> im Sinne *Kuhns* (1967) im Bereich der akzeptierten Selbstverständlichkeiten (vgl. *Hofstätter* 1966) und waren daher nicht in der Not, den anthropologischen Horizont ihrer Vorgaben besonders zu begründen. Ohne in das Revier der Philosophen und Anthropologen eindringen zu wollen, stellt die nun folgende Auseinandersetzung mit diesem Thema eine der möglichen Optionen dar, die aus systemischer Sicht beim Entwurf eines Menschenbilds gewählt werden kann.

Ganz im Einklang mit dem herrschenden Verständnis psychologischer Wissenschaft konzipierten die ersten Psychotherapien die menschliche Psyche als Aggregat von Teilen mit unterschiedlicher Ausprägung, gewissermaßen als Behälter von Eigenschaften (vgl. *Gergen* 1990). Im Rahmen der herrschenden erkenntnistheoretischen Sicht war man um Objektivität bemüht und so auch danach bestrebt, Psychisches auf eine Weise zu konzeptualisieren, die einer Überprüfung nach den Kriterien objektiven Wissens stand hielt. Bezüglich der Zugänglichkeit von Menschen für Interventionen - ein wesentliches Interesse jeder Form von Therapie - wurde der Mensch vielfach als heteronomes, von seinem Milieu kausal determinierbares Wesen begriffen. Diese Auffassung war derart im psychotherapeutischen Denken eingepreßt, dass allein das Vorbringen eines alternativen wissenschaftlichen Verständnisses als irrational, vorwissenschaftlich und interessengetrieben diskreditiert wurde (vgl. *Grawe* et al. 1994, S. 732ff). Denn der von den Naturwissenschaften des 19. Jahrhunderts geforderte Zugang zu einer einheitlichen, nicht verzerrten Realität sollte auch die Psychotherapie befruchten.

In der Mitte des 20. Jahrhunderts und wohl in Folge der dramatischen Ereignisse im II. Weltkrieg kam es vor allem in der angelsächsischen Psychologie zu einer Renaissance humanistischer Gedanken und in der Folge zum Entstehen neuer Psychotherapien (vgl. z.B. *Rogers* 1951, 1961). Nun standen die Person und die menschlichen Bedürfnisse wie Liebe und Selbstverwirklichung im Vordergrund (vgl. z.B. *Maslow* 1970, *Fromm* 1971). Die ebenfalls zu dieser Zeit entstandenen Familientherapien erweitern den Blickwinkel vom Individuum auf die Familie und machen so auf die Bedeutung sozialer Kontexte aufmerksam (vgl. z.B. *Watzlawick et al.* 1969, *Hoffman* 1981). Bei aller begrüßenswerter Erneuerung im Bezug auf den Umgang mit Klienten, verblieben diese neuen Richtungen der Sehnsucht verhaftet, den Menschen eines Tages in seiner wahren ARealität@ erfassen zu können. Daran orientierte sich die Psychotherapie, denn als Aweiche Wissenschaft der harten Problemen@ (vgl. *von Foerster* 1985, S. 17) fühlten sich ihre Vertreter aufgefordert, den Rahmen des Akzeptablen einzuhalten.

Die systemische Therapie als Weiterentwicklung aus den Familientherapien entstand als jüngste Richtung der Psychotherapie zu Beginn der 1980er Jahre mit dem erklärten Ziel, eine neu aufgekommene, auf neurobiologischen und systemwissenschaftlichen Erkenntnissen aufbauende Sichtweise des Menschen für ihre Zwecke zu nutzen. Diese Sichtweise - das systemische Denken - wurde zur metatheoretischen Grundlage der systemischen Therapie. Sie steht gewissermaßen auf zwei Pfeilern. Zum einen nimmt sie ausdrücklichen Bezug auf biologische Theorien und deren Implikationen für das Verständnis menschlichen Lebens und Erkennens - dazu gehören die Autopoiesetheorie und die neurobiologische Epistemologie nach *Humberto Maturana* (vgl. z.B. *Maturana* 1982, 1994, *Maturana & Varela* 1984, *Maturana & Ludewig* 1991), die Kybernetik 2. Ordnung nach *Heinz von Foerster* (1985), der Radikale Konstruktivismus nach *Ernst von Glasersfeld* (1987). Zum anderen bezieht sie sich auf die soziologische Systemtheorie, wie sie von *Niklas Luhmann* (1984, 1997) vertreten wird. Des Weiteren wurden vor allem im angelsächsischen Raum die sozialpsychologischen und narrationstheoretischen Auffassungen des Sozialen Konstruktivismus einbezogen (vgl. u.a. *Gergen* 1990, 1999).

## 2. Systemisches Denken

Das im Folgenden zu erarbeitende Menschenbild baut auf zentralen Denkvoraussetzungen systemischen Denkens auf. Um die im nächsten Absatz dargelegte Argumentation allgemein nachvollziehbar zu machen, wird eine kurze Beschreibung der damit verbundenen Begrifflichkeit vorangestellt<sup>1</sup>.

### Voraussetzungen

Unter systemischem Denken versteht man insbesondere im psychotherapeutischen Bereich eine auf den Systemwissenschaften beruhende Denkweise mit allgemeinem Geltungsanspruch. Zum Gegenstand dieser Denkweise gehören im theoretischen Bereich Fragen des Erkennens und Seins, also der Epistemologie und Ontologie und daran ge-

<sup>1</sup> Ausführlicher im Hinblick auf systemische Therapie in Ludewig (1992, 2002, 2005).

knüpft, der Ethik. Auf der praktischen Ebene geht es dabei unter anderem um Fragen der Politik, Ökologie, Moral und, nicht zuletzt, der Psychotherapie. Im allgemeinsten Sinne bezeichnet systemisches Denken eine Denkkultur, die auf der Basis eines eigenen Verständnisses vom Menschen Folgerungen für die Lebenspraxis ableitet. Ein Hauptziel systemwissenschaftlichen Denkens ist es, komplexe Phänomene gegenstandsgerecht, also ohne unnötige Reduktionismen zu behandeln. Man ist bemüht, Komplexitätserhaltende Komplexitätsreduktion zu leisten (vgl. *Stierlin* 1983). Folgt man dem Soziologen *Helmut Willke* (1982, 2000), handeln Systemtheorien im Wesentlichen von „organisierter Komplexität“, das heißt, von Systemen bzw. System-Umwelt-Verhältnissen.

In bio-systemischer Perspektive erweist sich der Mensch als ein Lebewesen, das zugleich in seiner eigenen Biologie eingeschlossen und in vielfältige soziale Interaktionen und Kommunikation eingebunden ist. *Heinz von Foerster* (1987) formulierte diesen konstitutiven Doppelbezug menschlicher Existenz im komplementären Verhältnis von Selbstständigkeit und Einbezogenheit.. Auf eine Kurzformel gebracht: *cogitamus ergo sumus*.

In kognitionstheoretischer Perspektive lässt sich der Kern dieses Denkens unter Rückgriff auf den chilenischen Neurobiologen und Anthropologen, *Humberto Maturana*, wie folgt zusammenfassen:

Das operational und funktional geschlossene Nervensystem des Menschen unterscheidet nicht zwischen internen und externen Auslösern, zwischen Wahrnehmung und Illusion. Menschliches Erkennen ist als biologisches Phänomen nicht durch die Objekte der Außenwelt, sondern durch die Struktur des Organismus determiniert: man sieht, was man sieht.

Menschliche Erkenntnis ist als Leistung des Organismus grundsätzlich subjektgebunden und damit unübertragbar.

### Beobachten und Beobachter

Systemisches Denken beruht auf einer Theorie des Beobachtens, die Beobachter als Ursprung jeden Erkennens und so auch jeder Realitätsbehauptung versteht. Beobachten setzt Beobachter voraus. Weder Beobachten noch Beobachter kann es ohne das jeweils andere geben. Beobachten heißt Unterscheiden. Intern gesehen, ist der Organismus nicht in der Lage zu Aerkennen@; er arbeitet allein mit den Relationen, die sich zwischen den eigenen Zuständen ergeben. Dabei werden die Prozesse vollzogen, die notwendig sind, um die eigene Organisation, das heißt, die vorgesehenen Relationen zwischen den einzelnen Bestandteilen konstant zu halten. Das AErrechnen@ dieser Veränderungen konstituiert nach *von Foerster* (1985) den kognitiven Bereich des Beobachters. Nicht also Abbildungen der Welt bilden unseren kognitiven Bereich, sondern interne Errechnungen.

Der Beobachter wird hier im Sinne *Maturanas* als sprachliches, genauer gesagt: linguierendes Lebewesen definiert.

→ Lebewesen werden als autopoietische Systeme verstanden, welche die Bestandteile, aus denen sie bestehen, von selbst produzieren und reproduzieren (vgl. *Maturana* u. *Varela*

1972). Die Arbeitsweise lebender Systeme wird von der Struktur des Systems bestimmt und sie folgt der eigenen Gesetzmäßigkeit im Einhalten der Autopoiese (Autonomie). Diese Struktur kann nur jene Veränderungen durchlaufen, die keine Veränderung der autopoietischen Organisation zur Folge haben. Anderenfalls zerfallen sie. Die verschiedenen am Lebewesen beteiligten Systeme wirken in einem Verhältnis von struktureller Kopplung zueinander, ohne ihre Eigenständigkeit aufzugeben. Als strukturdeterminierte Systeme können Lebewesen von Einwirkungen aus der Außenwelt nicht instruiert (= fremd strukturiert) werden. Sie können allenfalls verstört (perturbiert, irritiert) werden, sofern der Reiz auf Zustände im Organismus trifft, die eine Reaktion auf einen solchen Reiz zulassen oder gar vorschreiben. Die Art und Weise der Reaktion wird aber vom strukturellen Zustand des Organismus bestimmt.

→ Linguieren bezeichnet den spezifisch menschlichen Prozess, durch den Menschen ihre Lebensweise in Gemeinschaft gestalten und regulieren<sup>2</sup>. Menschen sind wie alle Lebewesen in irgend einem Ausmaß in der Lage, ihr Verhalten miteinander zu koordinieren (einer spricht, der andere hört). Sie können aber darüber hinaus diese primären Verhaltenskoordinationen mittels anderer Verhaltenskoordinationen etwa verbaler und nicht-verbaler Äußerungen aufeinander koordinieren. Dabei erbringen sie konsensuelle Verhaltenskoordinationen höherer Ordnung, die den spezifisch menschlichen Bereich des in-Sprache-Seins begründen. Das Linguieren überschreitet den Bereich räumlich bezogener Verhaltenskoordinationen und eröffnet dadurch prinzipiell unbegrenzte Möglichkeiten der Verständigung und des Denkens.

### Erkennen und <Realität>

Erkennen baut auf Beobachten auf, und Beobachten ist Tätigkeit - des Nervensystems, des Organismus, des Individuums. Diesen inneren Zusammenhang zwischen Kognition und Verhalten fassen *Maturana* und *Varela* (1984) in einem Aphorismus zusammen: Alles Tun ist Erkennen, und alles Erkennen ist Tun@. Jede Aktivität des Nervensystems mit Folgen für das Verhalten wirkt sich auf die Umgebung aus, so dass deren Veränderung wiederum zu Veränderungen des Organismus führt. In welcher Weise und Stärke diese Veränderungen ablaufen, hängt von den strukturellen Möglichkeiten zur Anpassung des Organismus (Plastizität) und von seinen aktuellen Zuständen ab (Historie). Ob Erkennen vorliegt, beurteilt stets ein Beobachter, der eine Korrelation zwischen Organismus, Verhalten und Umwelt herstellt und dabei erkennt, dass das beobachtete Individuum effektiv handelt, das heißt, in der Lage ist, die Anforderungen der Umgebung zu meistern. Erkennen bedeutet die Erzeugung einer lebhaften Welt, einer Welt, in der das Lebewesen existieren kann.

Der Kognitionsbereich eines Menschen besteht - so *Humberto Maturana* - aus den Beschreibungen, die er hervorbringt: Alles Gesagte wird von einem Beobachter zu einem anderen Beobachter gesagt, der er selbst sein kann@. Dieser Satz, der alles für uns Menschen Existierende auf Beobachten und Beschreiben zurückführt, sagt nichts darüber

<sup>2</sup> Der Neologismus „Linguieren“ war notwendig, um die Bedeutung der von Maturana eingeführten spanischen Wortschöpfung *lenguajear* (engl. to language, languaging) möglichst korrekt ins Deutsche zu übersetzen.

aus, ob es eine vom Beobachter unabhängige Welt gibt oder nicht. Er besagt nur, dass jede Aussage über die Welt einem Prozess des Beobachtens entstammt und auf diesen zurückverweist. Damit ist zugleich gesagt, dass der Mensch über die Welt, die er kraft seines Beobachtens in-Sprache - Alinguierend@ - hervorbringt, nicht hinaus gelangen kann. Einmal entstanden, nehmen aber diese Unterscheidungen für alle praktischen Zwecke realen Charakter an: real ist, was reale Konsequenzen hat. *Maturana* bezeichnet das Gesamt dieser von Beobachtern hervorgebrachten <Realitäten> als den Bereich „konstitutiver Ontologien“, um diese von einer universellen, beobachterunabhängigen Ontologie zu unterscheiden<sup>3</sup>.

Ohne Zugang zu einer beobachterunabhängigen Welt verliert das traditionelle wahrheitsabsichernde Kriterium der Objektivität als Übereinstimmung von Erkenntnis und Objekt seine Bedeutung. Angesichts aber der Notwendigkeit, Erkenntnisse auf ihre Güte zu prüfen, schlägt *Maturana* vor, die Objektivität nicht aufzugeben, sondern „einzuklamern“, und sei es nur, um daran zu erinnern, dass hier keine eindeutige Entsprechung zwischen Gegenstand und Erkenntnis beansprucht wird, sondern eine pragmatisch nützliche Korrespondenz zwischen unterschiedlichen Beobachtungen und Beschreibungen. Aus konstruktivistischer Perspektive schlug *Ernst von Glasersfeld* (1987) vor, Erkenntnis und Wissen dann für gut zu befinden, wenn sie sich für den Umgang mit Welt als viabel erweisen. Viabilität sagt nichts über die ARichtigkeit@ des Weges aus, sondern nur über dessen Gangbarkeit. Ich ziehe es vor, die interindividuelle Qualität von Wissen an das Kriterium der kommunikativen Brauchbarkeit anzubinden. Eine Beschreibung ist brauchbar, wenn sie verschiedenen Beobachtern hilft, zu einem angestrebten Ziel zu gelangen.

### Soziale Systeme

Psychische und soziale Phänomene begründen je eigene Phänomenbereiche. Psychische und soziale Phänomene benötigen eine biologische Umwelt, um daraus als eigenständige Phänomene hervorzugehen. Das Spezifische menschlicher Seinsweise - das Linguieren - verwirklicht sich in sozialen Interaktionen. Biologie und Sprachlichkeit werden im systemischen Verständnis als für den Menschen konstitutiv angesehen. Der folgende Abschnitt erläutert die soziologischen Voraussetzungen systemischen Denkens in enger Anlehnung an Gedanken des Soziologen *Niklas Luhmann* (1984, 1997). Dabei stellen seine Kommunikationstheorie und seine Theorie sozialer Systeme zentrale Bausteine für das hier zu erarbeitende systemische Menschenbild dar.

Der altgriechische Begriff System bezeichnet einen komplexen Zusammenhang. Solche Zusammenhänge bzw. Systeme können Luhmann zu Folge je nach basaler Operation als Maschinen, Organismen, psychisches und soziale Systeme vorkommen. Sozialen und psychischen Systemen ist gemeinsam, dass sie temporalisierte (vergängliche), also nicht-räumliche (nicht substanziale) Komplexe sind, die Sinn erzeugen und konservieren. Systeme leisten nach Luhmann Komplexitätsreduktion durch Schaffung einer alternativen

<sup>3</sup> Die Einklammerung von <Realitäten> entspricht Maturanas Einklammerung der <Objektivität> und soll erinnern, dass hier die Rede nicht von der Realität ist.

Komplexität. Sie sammeln nicht bloß bereits vorhandene Elemente durch Verknüpfung zusammen, sondern sie erzeugen die Elemente und die Relationen, aus denen sie bestehen. Elemente, Relationen und die Grenze des Systems entstehen gleichzeitig mit dem Entstehen des Systems<sup>4</sup>.

*Luhmann* ordnet psychischen und sozialen Systemen eine autopoietische Organisation zu. Kommunikationen und nicht Menschen stellen die Elemente sozialer Systeme dar. Menschen sind zwar eine notwendige und unerlässliche Umweltbedingung für das Entstehen von Kommunikation, sie sind aber kein integraler Bestandteil von sozialen Systemen, sondern sie gehören zu deren Umwelt. Soziale Systeme stellen somit eine emergente - neu auftauchende - Qualität dar, die weder auf Physik noch auf Biologie reduzierbar ist. Systeme ordnen sich intern, sind operational geschlossen und verarbeiten nur Eigenzustände (Selbstreferentialität). Deshalb sind sie von außen nicht kausal zu bestimmen. Systemgrenzen sind Funktionen, die das System sowohl mit seiner Umwelt verbinden als auch davon trennen. System, Komponenten, Relationen und ihre Umwelt bedingen sich wechselseitig. Soziale Systeme bilden sich autonom auf der Basis eigener elementarer Operationen der Sinnstiftung und Sinnbewahrung. Kommunikation selektiert diese Anschlüsse, indem sie das entscheidende Kriterium - Sinn - wahrt und so Sinnkontinuität erzeugt. Die Grenzen sozialer Systeme sind daher als Sinn Grenzen zu verstehen, die es erlauben, Sinnhaftes zum System Gehörendes von Sinnhaftem zur Umwelt Gehörendem zu unterscheiden. Im einzelnen:

→ Kommunikation. Soziale Systeme setzen biologische kommunikationsfähige Systeme voraus. Menschen als strukturdeterminiert und geschlossen operierende Lebewesen können aber weder aufeinander kausal einwirken noch ihre Intransparenz füreinander auflösen. *Luhmann* baut Kommunikation auf Handlungen auf, und Handlungen müssen, um Kommunikation zu werden, Averstanden werden. Es ist also erst der Adressat, der Kommunikation vollzieht, wenn er Handlungen unabhängig vom Inhalt als Mitteilungen Averstehet. Kommunikation kann nur in dem Maße entstehen und fortgeführt werden, in dem sie durch Anschlussbildung ständig erneuert (reproduziert) wird. Als Geschehen (Ablauf von Ereignissen) hat Kommunikation keinen räumlichen, sondern nur temporalen Bestand. Kommunikation setzt Risikobereitschaft voraus, um die gegenseitige Undurchschaubarkeit der Beteiligten zu überwinden, und Risikobereitschaft erfordert Vertrauen. Jede Handlung des einen reduziert für den anderen Komplexität, stiftet somit Sinn und bekommt daher strukturbildende Bedeutung. Eine Fehlverständigung kann nie ganz ausgeschlossen werden. Zufälle, Unerwartetes, Irrtümer und Missverständnisse gehören somit zum integralen Bestand von Kommunikation und sind nicht bloß als Störung aufzufassen.

→ Sinn. Unter Sinn versteht *Luhmann* eine bestimmte Strategie des selektiven Verhaltens unter Bedingungen hoher sozialer Komplexität. Sinn reduziert Komplexität, indem er Aorder from noise differenziert. Für psychische und soziale Systeme stellt Sinn die basale Operation dar. Sinn macht Komplexität für diese Systeme verfügbar. Sinn ist immer

<sup>4</sup> Als Aklassische Definition des Systems wurde lange Zeit folgende verwendet: Ein System ist ein Satz von Objekten zusammen mit den Relationen zwischen diesen Objekten und deren Eigenschaften (Hall & Fagen 1956, zit n. Kriz 1999).

selbstreferentiell und kann auf nichts anderes als auf Sinn verweisen. An Sinn gebundene Systeme, also psychische und soziale Systeme, können nicht sinnfrei erleben oder handeln. Daraus ergibt sich das eigentliche Grundaxiom menschlicher Kommunikation: AMan kann nicht nicht Sinn machen@. Da aber Sinn nur temporalisiert vorkommt, ist er prinzipiell instabil und kann jederzeit anders werden.

### Interaktion und Mitglieder

Luhmanns Konzept des sozialen Systems eignet sich für den Diskurs über makrosoziologische Themen. Für die Zwecke der klinischen Theorie ist es aber zu abstrakt, denn Praktiker haben es mit Menschen aus AFleisch und Blut@ und nicht Anur“ mit Kommunikationen zu tun. Die Beibehaltung etwa eines Personenbegriffs zur Bezeichnung der Komponenten sozialer Systeme bringt uns hier wegen aller damit mitgeführten Konnotationen nicht weiter<sup>5</sup>. Dem gegenüber bot sich mit Blick auf begriffliche Klarheit an, eine alternativen, für Therapeuten eingängigeren Konzept vorzuschlagen. Dies leistet das Mitglied-Konzept<sup>6</sup>. Mitglied bezeichnet eine abstrakte soziale Funktionseinheit, einen sozialen Operator. Menschen verkörpern zwar die Mitglieder, sie sind aber als Einheit immer komplexer strukturiert als alle Mitglieder, die ein Mensch in seiner Lebensspanne verkörpert. Menschen stellen die notwendigen Strukturen (Denken, Gedächtnis, Sprache, Emotionen usw.) bereit, auf die das Mitglied zurückgreift, um operieren zu können. Menschen sind üblicherweise an unterschiedlichen sozialen Systemen gleichzeitig beteiligt. Die Mitglieder eines Interaktionssystems entstehen und vergehen mit dem System, das sie konstituieren. Mitglieder erzeugen (generieren) Handlungen, die dann, wenn sie von anderen als Mitteilung Averstanden@ werden, zu Kommunikationen werden. Daran können dann andere anschließen und so Sinnkontinuität und Verlauf eines Kommunikationsprozesses begründen. Die Operationen des Mitglieds wirken in irgend einem Ausmaß auf den es verkörpernden Menschen zurück und Amodulieren@ dessen Strukturen. Mitglieder gibt sie nur im Bezug auf andere Mitglieder, denn sie bringen sich in Kommunikation gegenseitig hervor. Dauerhafte Interaktionssysteme zwischen den gleichen Menschen - etwa Lebensgemeinschaften - bilden eine Abfolge variierender Kommunikationen über verschiedene Themen; dies konstituiert ihre Beziehung. Mitglied ist weder gleich Mensch noch Rolle. Unter Rolle verstehe ich Programme zur Ausführung bestimmter Mitgliedschaften in bestimmten sozialen Systemen. ADie Therapeutin@ beinhaltet eine Rolle, jene Therapeutin aber, die gerade mit ihrem Klienten arbeitet, ist ein Mitglied dieses Interaktionssystems Therapie, und wiederum die Frau, die dieses Mitglied verkörpert, stellt die dazu notwendigen Strukturen - sozusagen die AHardware@ - bereit.

Mitglieder operieren nur in der Gegenwart, ihre Geschichte lässt sich aber an Hand ihrer beobachteten Operationen rekonstruieren. Ihre Geschichte bildet die Basis für die jeweiligen Lebenserzählungen bzw. Lebensnarrativen des verkörpernden Menschen. Di-

<sup>5</sup> Person, Persona, Persönlichkeit sind Begriffe, die je nach Kontext, Disziplin und theoretischer Orientierung mit jeweils äußerst unterschiedlicher Bedeutung verwendet werden. Als die Komponenten interaktioneller Systeme versteht Luhmann Personen, also AErwartungskollagen, die im System als Bezugspunkte für weitere Selektionen fungieren@ (1984, S. 178).

<sup>6</sup> vgl. Ludewig 1987, 1992.

ese Lebensnarrativen, die unter anderem auf die Fragen nach Zeitpunkten, Situationen oder Perioden aus der Vergangenheit, gegebenenfalls auch der zu erwartenden Zukunft eines Individuums antworten, stellen eine jeweils aktuell angeforderte Auswahl aus der Fülle von Verkörperungen, die ein Mensch im Verlauf seines Lebens vollbracht hat oder vollbringen wird, dar. Manche davon stabilisieren sich - werden ritualisiert reproduziert - und können zu Gewohnheiten und Leitmotiven, aber auch zu Problemen werden. Solche Narrative werden emotional als kausal entstandenes Faktum wahrgenommen und können starken Widerstand gegen Veränderung aufbringen. Einmal entstandene Setzungen und Muster sind deshalb so stabil, weil sie im Rahmen der Komplexität temporaler, auf Reproduktion angewiesener Sinnbereiche, Orientierung bieten. Dabei können sie ebenso hilfreich wie hinderlich sein. Zu diesen Setzungen gehören die Konzepte von Identität, Selbst und Ich sowie auch unsere Menschenbilder.

### 3. Ein systemisches Menschenbild

Systemisches Denken erlaubt es, den Menschen je nach Ziel und Interesse der Untersuchung aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und dabei unterschiedliche Phänomene hervorzubringen. Man kann die unterschiedlichen an seiner Struktur beteiligten Systeme einzeln betrachten oder sie auf einer höheren Ebene der Abstraktion als Ganzheit erfassen. Man kann den Menschen im Sinne Maturanas als einfache oder als komplex zusammengesetzte Einheit betrachten. Einfache Einheiten werden durch ihre Eigenschaften als Einheit definiert, komplexe durch die Eigenschaften und die Wechselwirkungen ihrer Komponenten. Am polysystemisch konstituierten Menschen sind biologische, psychische und soziale Systeme beteiligt.

#### Voraussetzungen

Bei der Betrachtung des Menschen erlaubt systemisches Denken die engen Grenzen einer ontologisierenden Vereinheitlichung zu überschreiten und verschiedene Seinsweisen zu postulieren, die als Strukturen und Prozesse auf unterschiedliche Mechanismen zurückgehen (konstitutive Ontologien, vgl. *Maturana* z.B. 1998). Dabei kann man den Fokus der Betrachtung auf biologische, psychische oder soziale Prozesse legen und jeweils unterschiedliche Phänomene hervorbringen. Im einzelnen kann man den Menschen, je nachdem ob er als einfache oder komplexe Einheit betrachtet wird,

→ in biologischer Hinsicht als Individuum mit spezifischen Eigenschaften betrachten oder als polysystemisch konstituiertes Lebewesen, das aus einer großen Zahl strukturell gekoppelter Systeme besteht (Nervensystem, Immunsysteme, endokrine Systeme usw.), die allesamt die Kontinuität des lebenden Prozesses verantworten;

→ in psychischer Hinsicht als ganzheitliche Person bzw. Persönlichkeit mit speziellen Eigenschaften oder mit Blick auf seine polysystemische psychische Komplexität als unbeständiges polyphrenes (vielseelisches) Netzwerk der Produktion und Reproduktion gleichzeitig ablaufender mehr oder minder miteinander verkoppelter kognitiv-emotionaler Prozesse ansehen, die zu einem gegebenen Zeitpunkt als Kohärenzen (ASelbste@) abrufbar oder rekonstruierbar sind;



→ in sozialer Hinsicht als generalisierten Bezugspunkt für Erwartungen und Selektionen betrachten oder mit Blick auf seine polysystemische Soziabilität als unbeständiger Verkörperer unterscheidbarer sozialer Operatoren bzw. Mitglieder bestimmter sozialer Systeme.

### Polyphrenie

Das psychische System verarbeitet Veränderungen in der Arbeitsweise des Nervensystems zu sinnhaften Erfahrungen und synthetisiert manche davon zu Erlebnissen und/oder Bewusstseinszuständen, die Handlungen auslösen können. Die Selektion dessen, was über das bloße Erfahren hinaus zu psychischen Erlebnissen und Zuständen verarbeitet wird, hängt nach allem derzeit Bekannten maßgeblich von dem ab, was Maturana Emotionieren nennt<sup>7</sup>. Die Psyche stellt aber kein beobachtbares Etwas, keine in sich kohärente und beständige Struktur dar, welche sinnvollerweise an Hand beobachteter Muster und Eigenschaften als isolierte Größe beschrieben werden könnte. Die Beobachtung des psychischen Phänomens geschieht jeweils und immer neu in aktueller Kommunikation. Selbst in der Introspektion setzt diese Beschreibung eine Aufteilung in Beobachter und Beobachtetem, also einen AMonolog@ über einen AAnderen@, gewissermaßen ein ASolo-Zwiegespräch@. Wiederholt reproduzierte, also mehr oder weniger stabilisierte kognitiv-emotionale Kohärenzen, an Hand derer das Besondere eines Menschen beschrieben wird, bilden jeweils Identitäten bzw. Selbste. Sie resultieren aus einer selektiven Rekonstruktion mancher der vielfältigen Interaktionen, die dieser Mensch konstituiert, das heißt, aus den vielfältigen von ihm verkörperten Mitgliedschaften. Auch dann, wenn dies üblicherweise nicht wahrgenommen, geschweige denn, ausdrücklich genannt wird, verweisen diese inneren Kohärenzen immer auf eine Relation und so auch auf den speziellen oder generalisierten Anderen, der daran beteiligt ist oder war. Diese operationalen Kohärenzen können daher als relationale Kohärenzen bzw. relationale Identitäten oder Selbste aufgefasst werden<sup>8</sup>. Das Konstrukt Psyche verweist auf die Differenz Selbst/Nicht-Selbst oder Ich/Nicht-Ich bzw. Ich/Umwelt, und diese geht wiederum von der nicht zu erbringenden Unterscheidung von Subjekt und Objekt aus. Die Kognitionswissenschaftler *Varela* und *Thompson* (1991) stellen fest, dass der Geist nicht als einheitliche, homogene Entität, sondern als uneinheitliche, heterogene Kollektion von Netzwerkprozessen aufzufassen sei. Diese Autoren fassen zusammen, dass die bis Amitten ins Auge des Wirbelsturms der Erfahrung@ eingedrungene Wissenschaft dort kein überdauerndes, in sich kohärentes Selbst, kein Ich hat entdecken können, sondern nur eine Vielfalt gleichzeitig ablaufender Prozesse unterschiedlicher unbeständiger Aggregate. (op. cit. S. 117). Die Vorherrschaft eines objektivistisch motivierten Kognitivismus mit seinen Analogien zu informationsverarbeitenden Apparaten sei nicht mehr Aufrecht zu erhalten und müsse durch konnektivistische Modelle ersetzt werden. Diese Modelle bauen auf selbstorgani-

<sup>8</sup> Begriffe wie Ich und Selbst verweisen traditionell auf homogene, einheitliche und vom sozialen Kontext unabhängige Denkfiguren. Die 1982 von *Paul Dell* im systemischen Bereich alternativ eingeführte Bezeichnung AKohärenz@ erscheint trotz Vagheit durchaus passender, während Begriffe wie ANetzwerk@, AStrom@ oder sogar ASystem@ viel zu leicht zu ungewollten Konkretisierungen verleiten.

sierenden Prozessen neuronaler Netzwerke auf und entsprechen dadurch der Arbeitsweise des Gehirns als stark kooperativem System weitaus besser. Diese selbstorganisierende Kooperation findet zur gleichen Zeit lokal und global statt, also in den Verbindungen zwischen einzelnen Neuronen und Subsystemen und auch im gesamten Netzwerk. Anfolgedessen erreicht das ganze System eine interne Kohärenz komplexer Muster, die wir allerdings nicht genau erklären können@ (op. cit. S. 135).

Dennoch und trotz dieser Erkenntnis gehört das Gefühl, ein Eigenes zu sein, das Gefühl der Ichhaftigkeit, zum zentralen Erleben des Menschen. Darin erweise sich wieder einmal die alt bekannte Kluft zwischen einer rationalen Anerkennung der Ichlosigkeit und der wahrhaftig erlebten Erfahrung des Ich. *Varela* und *Thompson* schließen aus ihrer buddhistisch geprägten Perspektive: ADie Kognitionswissenschaft belehrt uns, dass wir kein wirkendes oder freies SELBST besitzen. Wir können jedoch den Glauben daran nicht aufgeben, sind <praktisch gezwungen>, daran festzuhalten@ (op. cit. S. 183). Zwischen den jeweils absoluten Polen eines Objektivismus und eines Nihilismus biete sich nach diesen Autoren folgender Mittlerer Weg an: AErweitern wir unseren Horizont um eine transformative Sicht der Erfahrung, die nicht in Weltflucht oder Suche nach einem verborgenen, wahren Selbst zu tun hat, sondern mit Loslassen, mit Überwinden des Anhaftens und der Sucht nach festen Grundlagen, gewinnen wir eine neue Weltperspektive, lernen wir, die Bodenlosigkeit in einer wissenschaftlichen Kultur als Erbarmen zu verkörpern@ (S. 344).

Die Psyche als jene Struktur, die bei der Thematisierung des Besonderen am Individuum im Unterschied zu Anderen konstruiert wird, kann bei aller Bemühung um Konstanz und Kontinuität nur artifiziell als Konstante formuliert werden. Denn als Bestandteil von Kommunikation wird sie immer anders ausfallen. Ebenso wie soziale Systeme werden hier psychische Systeme als variable temporalisierte Prozesse ohne überdauernden Bestand betrachtet. Ihre Kontinuität resultiert aus ihrer andauernden Reproduktion. Vor diesem Hintergrund kann die Psyche in Analogie zur Luhmannschen Definition des sozialen Systems als System aufgefasst werden, welches sich autonom auf der Basis eigener elementarer Operationen der Sinnstiftung und Sinnbewahrung bildet und Aufrecht erhält. Die Grenzen psychischer Systeme können dem gemäß als Sinn Grenzen verstanden werden, die es erlauben, Sinnhaftes zum System Gehörendes von Sinnhaftem zur Umwelt Gehörendem zu unterscheiden. Die einzelnen operativen Einheiten des Psychischen resultieren immer neu als Reaktion auf unterschiedliche - innere oder äußere - Ansprüche. Sie beziehen sich immer auf ein faktisches oder inneres Gegenüber und rufen darauf bezogen die verfügbaren Strukturen des verkörpernden Menschen selektiv ab. Aus dieser Perspektive schlage ich vor, von einer Polyphrenie als den normalen Zustand eines flexiblen, anpassungsfähigen Menschen auszugehen<sup>9</sup>. In klinischer Sicht wäre dem

<sup>9</sup> *Gergen* (1991) bezeichnete zunächst mit Multiphrenie ein Syndrom der sozialen Übersättigung (social saturation), um später (1999) auf Apolyvocality@ (Vielstimmigkeit) als Ergebnis vielfältiger, internalisierter Interaktionen überzugehen. Letzteres deckt sich eher mit dem hier verwendeten, seit Ende der 1980er Jahre in Entwicklung befindlichen Konzept der Polyphrenie (vgl. *Ludewig* 1989, 1992, 1993, 2002). Ähnlicher mit letzterem Konzept sind u.a. *Bildens* (1989) Amultiple Identitäten@ und *Keupps* (1989) Amultiple Persönlichkeit@. Sie beinhalten allesamt den Versuch, von einem homogenen Selbst zu variablen Selbst, von einheitlicher Substanz zur Kontinuität und Reflexivität überzugehen (vgl. auch *Sbotter* u.

gegenüber ein eingeschränkter bis hin zur Monophrenie neigender Zustand ein wesentliches Anzeichen für eine reduzierte Fähigkeit, auf die vielfältigen Anforderungen des alltäglichen Lebens adäquat, das heißt, variabel zu reagieren. Polyphrenie bedeutet jedoch nicht eine analytische Aufteilung eines homogenen Ganzen in seine Teile, sondern die Betrachtung abgrenzbarer temporalisierter Kohärenzen oder Systeme als das Ganze, um die es geht. Allenfalls auf einem hohen Abstraktionsniveau lassen sich diese Kohärenzen zu einer invariablen Ganzheit, etwa der Person, zusammenfügen. Bildhaft gewendet sind hier nicht die vielen Stimmen oder Instrumente einer Partitur gemeint, sondern jeweils unterschiedliche Partituren für unterschiedliche Ensembles. In der veränderlichen Vielfalt auslösbarer innerer Kohärenzen mit spezifischer Reaktionsbereitschaft und Handlungsdisposition erkenne ich den menschlichen Normalzustand.

### Relationale Pluralität und Einheit

Als soziales Wesen verkörpert der Mensch Mitglieder in vielfältigen sozialen Systemen. Als solches produziert und reproduziert er unzählige Kommunikationen, die je nach Operationalität unterscheidbare soziale Systeme hervorbringen und Aufrecht erhalten bzw. vergehen lassen. Ein schonender Umgang mit menschlicher Komplexität sollte daher das intersystemische Zusammenspiel biologischer Prozesse mit denen psychischer Erfahrung und sozialer Interaktion berücksichtigen. Die Reduktion des Menschen auf eines dieser Aspekte hingegen mündet unnötigerweise in einem Biologismus, Psychologismus oder Soziologismus.

Was bedeutet dies für das Menschenbild? Das Wort Menschenbild mutet zunächst statisch an und verleitet zu konkreten, verdinglichten Vorstellungen. Ein Bild gilt allgemein als adäquat, wenn es dem Abgebildeten gleicht oder bestmöglich entspricht. Was bildet aber ein Menschenbild ab? Sicher nicht mehr oder weniger als die Art und Weise, wie bestimmte Kommunikationen zu einer gegebenen Zeit im Hinblick auf bestimmte Zwecke den Menschen charakterisieren. Dabei müsste man sich der Gefahr erwehren, unbedacht in die eine oder andere Seite eines instabilen Seiltanzes zu fallen, nämlich entweder auf die Seite der allzu nahe liegenden Neigung zur Verdinglichung, die den Menschen als feste räumliche Größe auffasst, oder auf die Seite eines sehr abstrakten, vom üblichen Verständnis derart entfernten Bildes, dass jede mögliche Anschlussbildung von vorn herein verhindert wäre. Man steht gewissermaßen vor dem Dilemma, der Verständigung zuliebe fortdauernde Prozesse zu einem konkretisierten Bild einzufrieren oder das Wagnis auf sich zu nehmen und eine bodenlose Beschreibung anzufertigen, die unter Umständen dem common sense widerspricht. Um diesen Balanceakt wird es im Folgenden gehen.

Das Menschenbild der systemischen Therapie sollte zumindest zwei Zwecke erfüllen. Es sollte zum einen darauf bedacht sein, das aktuelle Wissen über den Menschen in biologischer, psychischer und sozialer angemessen wiederzugeben, und es sollte zum anderen für die Praxis der Psychotherapie brauchbar sein. Um diese beiden Perspektiven unvermerkt gerecht zu werden, das heißt, ohne die Alogische Buchhaltung zu verletzen,

---

*Gergen* 1989). Frühere Wurzeln davon finden sich u.a. in der Soziologie *Goffmans*, wonach A... dieses zugeschriebene Selbst ... das Produkt einer erfolgreichen Szene, und nicht ihre Ursache (ist) (1969, S. 231).

bietet sich an, im Hinblick auf die unterschiedlichen Ebenen der Abstraktion wie folgt zu differenzieren:

- Der Praktiker hat es zu allererst vis-à-vis mit Menschen zu tun, die er kognitiv und emotional als ausgesprochen einheitlich und räumlich existent erlebt.
- Erst auf einer höheren Stufe der Abstraktionsleiter kann er erkennen, dass die wahrgenommene Konkretheit des Anderen - hier: des Hilfe Suchenden - auf einen emotional gesteuerten Prozess der Sinnstiftung zurückgeht und das synthetisierte Ergebnis vielfältiger emotional-kognitiver Einheiten des Beobachtens (hier: durch den Helfer) widerspiegelt.
- Auf der nächst höheren Stufe dieser rationalen Leiter kann ihm weiterhin bewusst werden, dass seine aktuelle Vorstellung seiner selbst wiederum auch eine Widerspiegelung seines Engagements an dieser speziellen Beziehung zum Hilfe Suchenden beinhaltet.
- Auf der dann nächsten Reflexionsebene erkennt der Beobachter schließlich, dass beide Beteiligte - der Hilfe Suchende und er selbst - variable Konstrukte eines gemeinsamen interaktionellen Kontextes, eines Prozesses spezifischer Kommunikationen bzw. eines sozialen Systems sind.

Helfer und Hilfe Suchender gibt es - um es so auszudrücken - nur im Bezug aufeinander. Es gibt also den Therapeuten T im Bezug auf den Klienten K ( $T_K$ ), und den Klienten K im Bezug auf den Therapeuten T ( $K_T$ ). Zwischen T und K gibt es eine Relation der wechselseitigen Bedingtheit:  $T_K \Xi K_T$ .  $T_K$  und  $K_T$  emergieren, entfalten sich und vergehen mit dem Entstehen, Entfalten und Vergehen des gemeinsam konstituierten Systems. Sie stellen die Mitglieder dieses Interaktionssystems  $T_K$  dar:

$$T_K \Xi \{T_K \Xi K_T\}.$$

Menschen verkörpern hiernach verschiedene, temporalisierte, sich fortwährend verändernde Prozesse in Verlauf ihrer sozialen Interaktionen. Ein darauf aufbauendes Verständnis des Menschen sollte daher die drei Systemtypen, die ihn als Ganzheit konstituieren, einbeziehen. Ohne sich der mittlerweile sinnentleerten Formel eines bio-psycho-sozialen Wesens zu bedienen, berücksichtigt das hier angestrebte intersystemische Projekt folgende Systemtypen:

- die Biologie des „Herdentieres“ Mensch einschließlich seiner organischen Funktionen und emotionalen Regungen,
- seine auf soziale Interaktion angewiesene polyphrene Psyche und
- seine Beteiligung an sozialen Interaktionen einschließlich der Sprachlichkeit.

In biologischer Perspektive folge ich *Humberto Maturana* (z.B. 1982) bei seiner Einschätzung, dass Menschen Menschen bedürfen, um zu Menschen zu werden und zu bleiben.

Als Säugetiere der besonderen Art bedürfen sie anderer der gleichen Spezies, um jene Konsensualität herzustellen, aus der das spezifisch Menschliche erwächst. Diese Gedanken fasste *Ernst von Glasersfeld* (1990) mit dem Satz zusammen: der Mensch kommt mindestens zu Zweit vor. Metaphorisch umgewendet, bedürfte es Adam einer Eva, um etwas anderes als ein Teil mehr einer undifferenzierten Natur zu sein. Erst in der Pluralbildung, im Wir, entsteht jene Gemeinschaft, in der die überdauernden Bedingungen für erfolgreiches Konsensualisieren - Sprache, Normen, Sitten usw. - kulturell gepflegt und tradiert werden können<sup>10</sup>.

Menschliche Konsensualisierung geschieht im Verlauf jener strukturell gekoppelten Verflechtung emotionaler und linguierender Prozesse, die *Maturana* (1994) Konversieren nennt. Das setzt die Kooperation von Lebewesen voraus, die sich Gleichartigkeit zuschreiben und in der Lage sind, sich gegenseitig zu jenen Systemveränderungen anzustoßen, die Konsensualität bzw. Gemeinschaft ermöglichen. Die Beteiligten, hier formal als ICH und DU genannt, entstehen im Bezug aufeinander als Mitglieder eines gemeinsamen sozialen Systems. Menschsein erfordert existenziell menschliches Miteinander und so auch unausweichlich eine ko-ontogenetische Kooperation untereinander<sup>11</sup>. Das ICH stellt nämlich das Ergebnis einer Unterscheidung dar, die sinnvollerweise nur als Unterscheidung von einem anderen ICH vorkommen kann. ICH und DU sind wechselseitig füreinander existenziell notwendig. ICH, ob als ICH oder DU, kommt immer in der Form  $ICH_{DU}$  vor. Mit Blick auf ihre Interaktion könnte man dies auf die Formel erweitern:

$$\Delta ICH/DU = WIR \Xi \{ICH_{DU} \Xi DU_{ICH}\}$$

(Die Differenz ICH/DU bzw. das WIR folgt auf die rekursive Relation von ICH und DU, wobei ICH und DU wiederum erst im WIR entstehen.)

Die Bezeichnungen ICH und DU führen wie alle Bezeichnungen immer auf denjenigen zurück, der sie formuliert. In diesem Sinne beziehen sowohl ICH als auch DU ihre jeweiligen Konzepte von sich selbst und voneinander auf die sich bei beiden bildende Verinnerlichung der ICH/DU-Relation. Im Fall ICH heißt das, dass die Vorstellung seiner selbst in einem gegebenen Moment sich auf die Vorstellung bezieht, die in seiner Interaktion mit einem DU entstanden ist. Der Andere wird aus existenzieller Notwendigkeit mit den Merkmalen ausgestattet, die ICH sich selbst zuordnet. Gehe ich davon aus, dass ich als autopoietisches, linguierendes Wesen prinzipiell autonom bin, schreibe ich meinem Interaktionspartner dieselben Merkmale zu. Erst auf dieser Basis befreie ich mich von der emotional unerträglichen Unterstellung, dass ICH ein solipsistischer Welterfinder wäre. Ob mich aber die hier vertretene Alternative besser befriedigt, MICH als variable Beschreibung zu verstehen, die jeweils aus der Begegnung mit für gleichartig gehaltenen Anderen hervorgeht, dürfte zumindest fraglich sein.

<sup>10</sup> Konsensualität und Konsensualisieren meinen hier im Sinne *Maturanas* eine mehr oder minder intensive Koordination der Nervensysteme miteinander Akonversierender@ Menschen und nicht die Herstellung eines rationalen Konsensus.

<sup>11</sup> Kooperation meint hier ein aufeinander bezogenes Operieren, ein Ko-Operieren..

Gegenüber diesem Problem erweist sich mir die Antwort, die systemisches Denken auf die Frage nach Realität anbietet, als hilfreiche Orientierung (vgl. z.B. *Ludewig 2003*). Es geht nämlich um die Unterscheidung von ontologischer und lebenspraktischer Realität. Ohne über ein substanzielles Substrat zu verfügen, woraus ein ICH emergieren könnte, erweist sich das ICH aus rationaler Perspektive als variables, immer neu entstehendes relationales Konstrukt. In der Unmittelbarkeit des Erlebens erweist sich hingegen alles, was als real erlebt wird, für alle praktischen Zwecke als unanzweifelbar real. Da es kaum Realeres als das Erleben des Selbst gibt, wäre diese Idee nur auf einer höheren Ebene der Abstraktion erschütterbar. Denn im Erleben und in der darauf bezogenen Narrative antwortet das Selbstkonzept auf emotionale Bedürfnisse nach Konstanz und Gewissheit. Dies entspricht auch der bekannten Neigung des Gehirns, Unvollständiges zur sinnvollen Vollständigkeit zu ergänzen<sup>12</sup>. In diesem Sinne erlebe ich es als unanzweifelbar, dass es MICH als zeitlich überdauerndes homogenes ICH gibt. Im rationalen Diskurs hingegen erweist sich diese vereinfachte Beschreibung als kaum haltbar, zumal sie nicht einmal der anspruchslosen Reflexion standhält, ob ich heute derselbe bin, der ich vor 50 Jahren war.

Ich fasse zusammen: ICH und DU konstituieren als Interaktionsmitglieder eine emergierende soziale Einheit, ein WIR bzw. ein soziales System, welches wiederum dessen Mitglieder rückwirkend konstituiert. Das biologische Individuum stellt eine unerlässliche Bedingung für das Entstehen eines ICH und dem zu Folge auch für eine ICH/DU Matrix dar. Aus dem Reservoir AMensch@, aus seinen biologischen Möglichkeiten bzw. Ressourcen, bedienen sich in sozialer Perspektive die von ihm verkörperten Mitglieder, um in kohärenter Weise auf andere bezogen handeln und kommunizieren zu können. Ohne das WIR wäre menschliche Existenz nicht denkbar, denn diese verwirklicht und entfaltet sich im sozialen System. In psychischer Perspektive werden die sozialen Operationen des Mitgliedes von den beim Vollzug dieser Operationen entstehenden psychischen Kohärenzen ermöglicht. Das biologische Konstrukt Mensch verkörpert also in sozialer Hinsicht die Mitglieder interaktioneller Systeme und in psychischer Hinsicht die dazu notwendigen Kohärenzen bzw. Selbste. Das soziale System mit dem ihm zu Grunde liegenden Wechselspiel von polysystemischer Körperlichkeit, psychischer Polyphrenie und sozialer Operationalität selektiert die Operationen, die vom Beobachter zu jener sozialen Einheit synthetisiert werden, aus dem das Konstrukt Mensch hervorgeht.

### Das systemische Prinzip

Aus systemischer Sicht lässt sich das WIR - das soziale System - als Ausgangspunkt, Bedingung und Verwirklichung menschlicher Seins- und Lebensweise betrachten. Darin erkenne ich ein „systemisches Prinzip“<sup>13</sup>, zumal Systemisches sich am rekursiven

<sup>12</sup> Bekannterweise laufen wir nicht mit schwarzen Kreisen rechts und links vom Gesichtsfeld herum, obwohl es am Ausgang des Sehnervs von der Netzhaut keine Rezeptoren gibt (Blinder Fleck).

<sup>13</sup> Die Annahme einer relationalen Identität des Menschen dürfte in unserer Zeit von der Phänomenologie des ausgehenden 19. Jahrhundert ausgehen. Sie entfaltet sich über die existenzielle Theologie (z.B. *Kierkegaards*), den christlich-jüdischen Humanismus (u.a. bei *Marcel* und *Buber*), die Sprachphilosophie (z.B. *Wittgensteins*) bis hin zum Existentialismus des 20. Jahrhunderts (z.B. *Sartre*). In dieser Tradition und unter Einbeziehung jüngster Erkenntnisse aus der

Verständnis, dass alles Menschliche sowohl aus der Gemeinschaft hervorgeht als auch diese Gemeinschaft ermöglicht. Der Mensch stellt als Beschreibung das Ergebnis einer Selbstreflexion bzw. einer Beobachtung höherer Ordnung dar, welche nach der Struktur fragt, an der die bislang formulierten Prozesse zusammenfinden. Der Mensch, der mindestens zu Zweit vorkommt, kann als isolierte, allein existierende Figur allein unter der Bedingung gedacht werden, dass wir den Luhmannschen (1990) „blinden Fleck“ in Kauf nehmen und dabei die eine Seite einer Differenz unter Ausblenden der anderen fokussieren. Eine solche Prozedur dürfte aber allenfalls zu analytischen Zwecken zulässig sein. Eine hier und da zu hörende ontologische Behauptung wiederum, die einen alleinigen Beobachter an den Anfang alles Existierende stellt, greift daher zu kurz. Sie müsste vielmehr lauten: am Anfang waren Beobachter, die im Miteinander sich gegenseitig sowie ihre Welten hervorbrachten.

### Ethische Folgerungen

Die im systemischen Prinzip formulierte Einheit der Differenz von ICH und DU als Grundmatrix menschlicher Existenz legt die existenzielle Angewiesenheit von Menschen aufeinander fest. ICH und DU müssen sich, um miteinander kooperieren zu können, Gleichartigkeit zuschreiben. Bei aller Ähnlichkeit der Menschen untereinander ist dennoch mit einer unzähligen Vielfalt individueller Welten zu rechnen. Diese Vielfalt ist konstitutiv und steht nicht zur Disposition; sie begründet die ethische Forderung: Achte die Vielfalt individueller Welten@. Die Tatsache wiederum, dass Menschen um sein zu können, anderer gleichartiger Menschen existenziell bedürfen, begründet eine zweite ethische Folgerung, die lautet: Achte den anderen als ebenbürtig@. Da der einzelne Mensch aus ethischer und juristischer Perspektive als Ganzheit behandelt und als solche zur Verantwortung gezogen wird, kann eine systemisch motivierte ethische Reflexion diesen Weg nicht beliebig verlassen. Deshalb richten sich ethische Appelle notwendigerweise auf Aden@ Menschen als synthetisierte Einheit und nicht auf die einzelnen Operationen der jeweiligen psychischen Kohärenzen bzw. Mitgliedschaften beziehen. Solche Appelle können sinnvollerweise das jeweils angesprochene Selbst aufrufen, über die eigenen Operationen zu reflektieren. Dennoch hegen ethische Appelle die Erwartung, Einfluss auf den gesamten Menschen und so auch auf seine einzelnen psychischen und interaktionellen Aktivitäten auszuüben und die dazu erforderlichen Selektionsprozesse zu aktivieren. Ohne aber über einen Rahmen zu verfügen, der sich beispielsweise auf Natur oder Göttlichkeit beruft oder auf der Verbindlichkeit einer objektiv erfahrbaren Realität aufbaut, muss auch ein systemisch gedachter ethischer Anspruch, der nicht ins Leere laufen will, einen Rahmen vorschlagen, der einklagbare Bedingungen für akzeptable Handlungsweisen definiert und zugleich genügend Raum für die fortdauernde Entfaltung dieser Bedingungen lässt. Ein solcher Rahmen appelliert zwar im Allgemeinen an die Menschheit, im aktuellen Fall aber an den einzelnen Menschen, Verantwortung für sein Handeln zu übernehmen. Vor dem Hintergrund einer solchen Verantwortungsethik

---

Kognitionswissenschaft vollzieht sich im zeitgenössischen systemischen Denken eine radikale Ablösung von einheitlichen Denkfiguren wie ASelbst@ und AIdentität@.

lässt sich für die allgemeine moralische Orientierung folgender Imperativ formulieren:  
AWerde dir bewusst, dass du entscheidest!@ (Näheres in *Ludewig 2002*).

#### 4. Klinische Theorie

Abschließend skizziere ich in aller Kürze einige der Konzepte, die auf einem Asystemischen Menschenbild@ aufbauend die Praxis der systemischen Therapie anleiten. Folgt man der bisherigen Argumentation, müsste eine systemisch konzipierte Praxis von folgenden Voraussetzungen ausgehen:

Der Mensch ist auf Grund seiner biologischen Struktur ein autonomes, für bestimmte Interventionen aus der Außenwelt unzugängliches Lebewesen. Das gilt jedoch nicht für Einwirkungen, die für die Funktionsweise der beteiligten Systeme passend sind und daher deren Struktur (ver)stören bzw. perturbieren (Verstörungsprinzip).

Menschliche Kommunikation ist ein offener, sich permanent verändernder Prozess, der jenseits von einfacher Kausalität abläuft. Als Prozessieren von Ereignissen muss Kommunikation zu jedem Moment erneuert werden, und sie kann in jedem Moment anders werden; Kommunikation ist und bleibt daher unausweichlich offen für Veränderung sowie für Fehl- und Missverständnisse.

Systemische Praxis zielt auf die Förderung von Ressourcen und Alternativen; Diagnostik und Intervention sind sekundär. Menschliche und zwischenmenschliche Probleme sind weder behandelbar noch heilbar oder lösbar, sondern allenfalls Aauflösbar@ oder durch günstigere Alternativen zu ersetzen.

In methodologischer Sicht wird angenommen, dass eine Veränderung der Rand- bzw. Kontextbedingungen einer problematischen Situation deren Struktur öffnet und dadurch die angestrebte Änderung erleichtert. Als Hilfestellung für die Erarbeitung solcher Interventionen wurden drei Kriterien aufgestellt, die eine systemische Haltung verwirklichen: nützlich, passend, respektvoll (vgl. *Ludewig 1992*). Therapeutische Interventionen sollten im Hinblick auf das Ziel nützlich, hinsichtlich der Form schön und bezüglich der darin vermittelten menschlichen Haltung respektvoll sein.

#### Das Therapeutendilemma

Aus einem Verständnis vom Menschen als prinzipiell autonomen, heteronom nicht zu determinierenden Wesen geht hervor, dass Psychotherapeuten im Hinblick auf ihre berufliche Tätigkeit einem unaufhörlichen widersprüchlichen Auftrag ausgesetzt sind: AHandele wirksam, ohne je im voraus zu wissen, wie, und was dein Handeln auslösen wird!@ Die systemische Therapie nimmt sich dieses Dilemmas an und macht es zum Ausgangspunkt aller praktischen Überlegungen. Das beinhaltet unter anderem den expliziten Verzicht auf Diagnostizieren, kausales Intervenieren und Vorhersagen.

#### Anliegen und Auftrag

Ohne auf die Klassifikationen einer medizinischen Psychopathologie zurückzugreifen,



wie sie zum Beispiel im ICD 10 vorgelegt wurden, verbleibt dem systemischen Therapeuten als einzige Alternative, die Angaben seiner Klienten ernst zu nehmen. Hier erweist sich die Unterscheidung von Anliegen und Auftrag als wichtige Leitdifferenz für die Anleitung der Praxis. Sie hilft, klar zwischen dem zu unterscheiden, was die Klienten wünschen und dem, was die Therapeuten für sinnvoll und möglich halten. Darüber hinaus hilft sie, zwischen einseitigen Wünschen von Klienten und/oder Therapeuten und den zwischen ihnen gemeinsam vereinbarten Themen und Zielsetzungen zu unterscheiden. Im systemischen Verständnis von Therapie stellt ein Auftrag immer das aktuelle Ergebnis einer kommunikativ verhandelten Vereinbarung dar, die im weiteren Prozess veränderlich bleibt.

### Lebensproblem und Problemsystem

Menschliche Probleme, die Anlass zu einer Psychotherapie geben, werden in systemischer Sicht als leidvolle Prozesse verstanden, die trotz des Leidens innerpsychisch und/oder interaktionell immer wieder reproduziert werden. Hier bietet sich an, zwischen individuell erlebten Lebensproblemen und kommunikativ reproduzierten Problemsystemen zu unterscheiden (vgl. z.B. *Ludewig* 2002). Das Konzept des Problemsystems entstand als Weiterentwicklung des 1985 von *Harry Goolishian* aufgestellten Konzepts des *problem-determined system* (vgl. *Anderson, Goolishian et al.* 1986). Problemsysteme lassen sich hiernach als eigenständige soziale Systeme im Umkreis von Problemen definieren. Unter einem klinisch relevanten Problem wird das Thema einer Kommunikation verstanden, die das Verhalten und/oder Seinsweise eines Menschen als veränderungsbedürftig und veränderungsfähig wertet. Lebensprobleme bezeichnen wiederum das störende bzw. leidvolle Erleben einer selbst- oder fremdinduzierten negativen Wertung. Der bei einer Entwertung implizit enthaltene Appell, etwas zu verändern, trifft den Betroffenen emotional und veranlasst ihn zu einer Reaktion (Anschlussbildung). Eine eventuell dadurch entstandene Kommunikation wirkt sich auf die Menschen, welche die Mitglieder des Problemsystems verkörpern, oftmals derart negativ und umfassend aus, dass bei ihnen die sonstige Vielfalt an polyphrenen Alternativen zurückgedrängt und die aktuellen Mitgliedschaften zu einem immer einheitlicheren Verstricktsein in ein Netz von Klagen, Anklagen und wechselseitigen Schuldzuweisungen reduziert werden.

### Therapeutische Beziehung und Intervention

Ohne sich kausaler Interventionen bedienen zu können, versteht sich systemische Therapie als Hilfe-zur-Selbsthilfe. Therapeutisches Intervenieren zielt auf die Randbedingungen der problemhaltenden Prozesse und ist bemüht, die sich selbst reproduzierende Vermeidungsdynamik des Problems zum Sistieren zu bewegen. Dies wird durch Herstellung einer tragfähigen Stabilität im therapeutischen System angestrebt, die Handlungen, die eine Destabilisierung des Problems zur Folge haben, ermöglichen. Eine Ultrastabilisierung der Problemdynamik, ob diese von einem Individuum oder von Mitgliedern eines Problemsystem reproduziert wird, verschafft den Betroffenen die notwendige Sicherheit,

um sich auf das Wagnis einer Veränderung einzulassen<sup>14</sup>. Die systemische Therapie als kommunikatives Geschehen ist im besonderen Maße gehalten, Bedingungen für den Aufbau eines hilfreichen therapeutischen Systems zu schaffen<sup>15</sup>. Ein auf Kooperation angelegtes, emotional günstiges Klima trägt zur Herstellung günstiger Randbedingungen und dient einem hilfreichen Wechsel der Präferenzen beim Klienten, das heißt, einem Besinnen auf eigene Ressourcen und Möglichkeiten - sprich: alternative Kohärenzen, ob als Selbste oder Mitgliedschaften -, um so Leidvolles durch Angenehmeres zu ersetzen.

### Arbeitsmittel

Ein intersystemisches Verständnis des Menschen erlaubt es, das Instrumentarium möglicher Hilfestellungen variabel einzusetzen. Dazu gehören neben psychotropen auch somatische und soziale Maßnahmen<sup>16</sup>. Unter den speziellen Techniken, die systemische Therapeuten erbracht haben, stellt meines Erachtens das in Anlehnung an *Milton Erickson* entstandene lösungsorientierte Repertoire ein unverzichtbares Instrumentarium dar (vgl. u.a. *Watzlawick et al.* 1969, *Steve de Shazer* 1985, 1988). Diese Techniken gehen zumeist implizit davon aus, dass Menschen über mehr als nur eine Umgangsweise (hier: Polyphrenie) mit störenden Einflüssen verfügen. Ein anderes auf dem systemischen Verständnis aufbauendes Konzept wurde von *Michael White* (1995, *White & Epston* 1989) vorgeschlagen. *White* und Kollegen regen dazu an, die einschränkend erlebte Kausalität biografischer Rekonstruktionen zu dekonstruieren und dem Klienten zu helfen, relevante Gabelungen in ihrer Biografie auszumachen und diese versuchsweise neu zu verfassen. Das im theoretischen Bereich immer wieder diskutierte, jedoch in der Praxis noch wenig bekannte Modell der intrapsychischer Multiplizität wird in manchen Ansätzen angewandt, meistens aber intuitiv und metaphorisch etwa als Inszenierung einer Debatte des Ainneren Parlaments@ (*Schmidt* 2000) oder als Familientherapie mit der Ainneren Familie@ (*Schwartz* 1997)<sup>17</sup>.

### Zum Schluss

Die systemische Therapie versteht sich als praktische Umsetzung systemischen Denkens bei professionellen Prozessen der Hilfestellung angesichts menschlichen Leidens. Das im systemischen Denken nahe gelegte Verständnis des Menschen als linguierendes, im Gemeinschaft konstituiertes Wesen führt von der Annahme homogener Konstanzen weg und hin zu einem prozessbezogenen Verständnis, wonach der Mensch das je aktuelle

<sup>14</sup> Unter Bezugnahme auf Gedanken der Synergetik und der Theorie nichtlinearer dynamischer Systeme definiert *Günter Schiepek* systemische Therapie als professionelles ASchaffen von Bedingungen für die Möglichkeit selbstorganisierter Ordnungsübergänge in komplexen bio-psycho-sozialen Systemen@ (1999, S. 30).

<sup>15</sup> Zur Bedeutung der therapeutischen Beziehung für den Therapieerfolg vgl. u.a. *Wampold* 2001 sowie verschiedentlich in *Hubble et al.* 1999.

<sup>16</sup> Für ein auf die gleichzeitige Beachtung der drei Systemtypen angelegtes Behandlungsprogramm bei jugendlichen Magersüchtigen, vgl. *Ludewig* (2004).

<sup>17</sup> Verschiedene Ansätze der Psychotherapie setzen Multiplizitätskonzepte in die Praxis um (vgl. *Hesse* 2003). Im Unterschied zu der hier vertretenen Auffassung temporalisierter Kohärenzen verwenden diese Ansätze strukturelle Bilder personalisierter Selbste, Subselbste, Teisselbste, Anteile usw. und vertreten konzeptionell eine Anteilspsychologie im Sinne *Stierlins* (1994).

Ergebnis vielfältig und gleichzeitig wirksamer Systeme darstellt, das heißt, als je aktuellen Kreuzungspunkt polysystemischer Biologie, polyphrener Psyche und vielfältiger sozialer Mitgliedschaften. Neben dieser differenzierenden Betrachtungsweise ist aus systemischer Sicht ebenfalls möglich, den Menschen aus einer synthetisierenden Perspektive zu betrachten und die einzelnen Systemtypen (Körper, Psyche, Interaktion) bzw. den Menschen überhaupt als Ganzheit zu fokussieren. Systemisches Denken erlaubt es, von überkommenen einheitlichen Vorstellungen auf Abstand zu gehen, den Betrachtungsfokus variabel einzustellen und so aus verschiedenen Perspektiven ebenso verschiedene wie gültige Phänomene hervorzubringen.

### Literatur

- Anderson, H., H.A. Goolishian, G. Pulliam, L. Winderman (1986): The Galveston Family Institute: Some Personal and Historical Perspectives. In: Efron, D.E. (ed.), *Journeys. Expansion of the Strategic-Systemic Therapies*. New York: Brunner/Mazel: 97-122.
- Bilden, H. (1989): Geschlechterverhältnis und Individualität im gesellschaftlichen Umbruch. In: Keupp H., H. Bilden (Hrsg.), *Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel*. Göttingen: Hogrefe, S. 19-46.
- Ciampi, L. (1997): Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Cozolino, L. (2002): *The Neuroscience of Psychotherapy*. New York: Norton.
- Dell, P.F. (1982): Beyond Homeostasis: Toward a concept of coherence. *Family Process* 21: 21-41; deutsch (1986): *Klinische Erkenntnis. Zu den Grundlagen systemischer Therapie*. Dortmund: modernes lernen. S. 46-77.
- de Shazer, S. (1985): *Keys to Solution in Brief Therapy*. New York, London: Norton; dtsh. (1989): *Wege der erfolgreichen Kurztherapie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- de Shazer, S. (1988): *Clues. Investigating Solutions in Brief Therapy*. New York, London: Norton; dtsh. (1989): *Der Dreh. Überraschende Lösungen in der Kurzzeittherapie*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Foerster, H. von (1985), *Sicht und Einsicht*. Braunschweig (Vieweg).
- Fromm, E. (1971): *Man for Himself*. London: Routledge & Kegan Paul (1949).
- Gergen, K.J. (1990): Die Konstruktion des Selbst im Zeitalter der Postmoderne. *Psychologische Rundschau* 41,191-199.
- Gergen, K.J. (1991): *The Saturated Self*. New York: Basic Books; deutsch (1996): *Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Gergen, K.J. (1999): *An Invitation to Social Construction*. London: Sage; deutsch (2002): *Konstruierte Wirklichkeiten. Eine Hinführung zum sozialen Konstruktivismus*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Glaserfeld, E. von (1987): *Wissen, Sprache und Wirklichkeit*. Braunschweig: Vieweg.
- Glaserfeld, E. von (1990): Zuerst muss man zu zweit sein. *Systeme* 4, 119-135.
- Goffman, E. (1969): *Wir alle spielen Theater*. München: Piper; orig. (1959): *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York: Doubleday.
- Hall, A.D., R.E. Fagen (1956): Definition of System. *General Systems Yearbook* 1: 18-29.
- Hesse, P.U. (2003): *Teilarbeit. Konzepte der Multiplizität in ausgewählten Bereichen moderner Psychotherapie*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Hoffman, L. (1981): *Foundations of Family Therapy*. New York: Basic Books; deutsch (1987): *Grundlagen der Familientherapie*. Hamburg: Isko-Press.
- Hofstätter, P.R. (1966): *Einführung in die Sozialpsychologie*. Stuttgart: Kröner.
- Hubble, M.A., Duncan, B.L., Miller, S.D. (1999): *The Heart and Soul of Change. What Works in Therapy*. American Psychological Ass., Washington D.C.; deutsch, gekürzte Fassung (2001): *So wirkt Psychotherapie. Empirische Folgerungen und praktische Ergebnisse*. Dortmund: modernes lernen.

## Kurt Ludewig

- Keupp, H. (1989): Auf der Suche nach der verlorenen Identität. In: Keupp H, H Bilden (Hrsg.): Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Göttingen: Hogrefe, S. 47-69.
- Kriz, J. (1999): Systemtheorie für Psychotherapeuten, Psychologen und Mediziner. Wien: Facultas.
- Kuhn, T.S. (1967): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ludewig, K. (1987): Vom Stellenwert diagnostischer Maßnahmen im systemischen Verständnis von Therapie. In: Schiepek, G. (Hrsg.): Systeme erkennen Systeme. Weinheim: Psychologie Verlagsunion, S. 155-173.
- Ludewig, K. (1989): Selbst, Erfahrung, systemische Therapie. Gedanken zur Frage der Selbsterfahrung für Therapeuten. In: ISS'es. Mitteilungsblatt des Instituts für systemische Studien Hamburg, S. 13-18\*\*\*.
- Ludewig, K. (1992): Systemische Therapie. Grundlagen klinischer Theorie und Praxis. Stuttgart. Klett-Cotta.
- Ludewig, K. (1993): Gedanken zum Selbst aus systemischer Sicht. In: ISS'es. Mitteilungsblatt des Instituts für Systemische Studien Hamburg 4: 9-18\*\*\*.
- Ludewig, K. (2002): Leitmotive systemischer Therapie. Stuttgart: Klett Cotta.
- Ludewig, K. (2003): Reality and Construction in Psychotherapy: Sense and Nonsense of this Distinction. In: Human Systems 14: 69-82\*\*\*.
- Ludewig, K. (2004): Plan schlägt Geist - Ein systemisches Konzept der stationären Behandlung mager-süchtiger Jugendlicher. In: Psychotherapie im Dialog 5: 24-31.
- Ludewig, K. (2005): Einführung in die theoretischen Grundlagen der systemischen Therapie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1990): Sthenographie. In: Luhmann, N., H.R. Maturana, M. Namiki, V., Redder, F. Varela: Beobachter. Konvergenz der Erkenntnistheorien? München: Fink, S. 119-137.
- Luhmann, N. (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Maslow, A.H. (1970): Motivation and Personality. New York: Harper & Row.
- Maturana, H.R. (1982): Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig: Vieweg.
- Maturana, H.R. (1994): Was ist Erkennen? München: Piper.
- Maturana, H.R. (1998): Biologie der Realität. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Maturana, H.R., K. Ludewig (1991): Conversaciones con Humberto Maturana. Preguntas del psicoterapeuta al biólogo. Temuco, Chile: Ed. Univ de La Frontera; deutsch (2006): Gespräche mit Humberto Maturana. Fragen zur Biologie, Psychotherapie und den Baum der Erkenntnis oder: die Fragen, die ich ihm immer stellen wollte. In: Systemmagazin: <http://systemmagazin.de/bibliothek/texte/Ludewig-Maturana.pdf>.
- Maturana, H.R., F.J. Varela(1972): De máquinas y seres vivos. Santiago de Chile: Editorial Universitaria; deutsch (1982): Autopoietische Systeme: eine Bestimmung der lebendigen Organisation. In: Maturana, H.R. (Hrsg.) S. 170-235.
- Maturana, H.R., F.J. Varela (1984): El árbol del conocimiento. Santiago: Editorial universitaria; deutsch (1987): Der Baum der Erkenntnis. Bern. Scherz.
- Moldzio, A. (2004): Das Menschenbild der systemischen Therapie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Panksepp, J. (1998): Affective Neuroscience. The Foundations of Human and Animal Emotions. New York, Oxford: Oxford Univ. Press.
- Rogers, C.R. (1951): Client-centered Therapy. Boston: Houghton Mifflin.
- Rogers, C.R. (1961): On Becoming a Person. London: Constable.
- Roth, G. (2001): Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schiepek, G. (1999): Die Grundlagen der systemischen Therapie. Theorie, Praxis, Forschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Shotter, J., K.J. Gergen (1989): Texts of Identity. London: Sage.
- Schmidt, G. (2000): Wahrgebungen aus der inneren und äußeren Welt des Therapeuten und ihre Nutzung für ziieldienliche therapeutische Kooperation. Familiendynamik 25, 177-205.
- Schwartz, R.C. (1997): Systemische Therapie mit der inneren Familie. Stuttgart: Pfeiffer.

## Zum Menschenbild der Systemischen Therapie

- Stierlin, H. (1983): Familientherapie: Wissenschaft oder Kunst? *Familiendynamik* 8: 364-377.
- Stierlin, H. (1994): Ich und die anderen. Psychotherapie in einer sich wandelnden Gesellschaft. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Varela, F.J., E. Thompson (1991): *The Embodied Mind*. Cambridge/Mass: MIT-Press; deutsch (1992): *Der Mittlere Weg der Erkenntnis*. Bern: Scherz.
- Wampold, B.E. (2001): *The Great Psychotherapy Debate. Models, Methods, and Findings*. Mahwah, N.J.: Lawrence Erlbaum.
- Watzlawick, P., J. Weakland, R. Fisch (1969): *Change: Principles of problem formation and problem resolution*, New York: Norton; deutsch (1974): *Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels*. Bern: Huber.
- White, M. (1995): *Re-Authoring Lives: Interviews and Essays*. Dulwich: Dulwich Centre Publ..
- White, M., D. Epston (1989): *Literate Means to Therapeutic Ends*. Adelaide: Dulwich Centre Publ.; deutsch (1990): *Die Zähmung des Monsters*. Heidelberg: Auer.
- Willke, H. (1982): *Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme*. Stuttgart: Fischer.
- Willke, H. (2000): *Systemtheorie I: Grundlagen*. Stuttgart: UTB, Lucius & Lucius.

\*\*\* Diese Texte sind auch in: <http://www.kurtLudewig.de/allg-downloads.htm>